

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 3 (1947)

Artikel: Der soziologische Aspekt des jüdischen Aufbauwerkes in Palästina
Autor: Barazon, H.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hat, mit Blindheit geschlagen, durch ihren Bruderhaß tausendmal Christus ans Kreuz geheftet.

Erst ein Bekenntnis zur wahren Bruderliebe und ein Leben in diesem Sinn kann diesen Konfliktstoff der Seele überwinden. Eine Heilung wird aber wohl erst dann wirklich möglich sein, wenn der Mensch, Christ wie Jude, sich zudem zu der Einsicht durchringt von der Notwendigkeit, sein Selbst zu erforschen und wenn er anerkennt, daß er zwar Atombomben konstruieren kann, aber daß es wenig Wert hat, „wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele“.

Der soziologische Aspekt des jüdischen Aufbauwerkes in Palästina

von Dr. H. K. BARAZON, Tel-Aviv.

Die jüdische Siedlung in Palästina stellt, obwohl sie oftmals mit anderen historischen Kolonisationsversuchen verglichen wird, in ihrer Art ein Novum dar. Nicht so sehr der Umstand der gewaltlosen Besiedlung des Landes und auch nicht die Tatsache, daß Palästinawanderung für die meisten Menschen grundsätzliche Umschichtung in beruflicher und gesellschaftlicher Hinsicht bedeutet, stellen die Besonderheit dieses Experiments dar, sondern der Umstand, daß die Besiedlung Palästinas seitens der Juden zur Schaffung neuartiger Typen von Siedlungen geführt hat, die sowohl die ökonomischen als auch die gesellschaftlichen Probleme des Zusammenlebens der Menschen in neuartiger Weise lösen wollen und bis zu einem hohen Grade auch gelöst haben.

Unter diesem Gesichtswinkel gesehen, zerfällt das jüdische Palästina in zwei Teile, die meistens nebeneinander bestehen und, soweit sie Kontakt haben, dieser sich oftmals in Konflikten manifestiert. Der eine Sektor — ich möchte ihn kurzweg den privatwirtschaftlichen bezeichnen — ist vertreten durch die drei großen Städte des Landes, Jerusalem, Tel Aviv und Haifa und diejenigen halbstädtischen landwirtschaftlichen Siedlungen, die vor dem

1. Weltkrieg entstanden. Das städtische wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben unterscheidet sich in Palästina wenig oder gar nicht von dem in Städten mittlerer Einwohnerzahl in anderen Ländern. Die sogenannten „alten“ landwirtschaftlichen Siedlungen stellen Pflanzerkolonien dar, wie sie in fast allen Kolonialländern angetroffen werden können, und die Tatsache, daß die Pflanzler im vorliegenden Falle Juden sind, macht kaum einen Unterschied gegenüber anderen derartigen sozialen Gebilden.

Diesem Sektor steht der kollektivwirtschaftliche gegenüber, bei dem allerdings nicht nur die Wirtschaftsform sich wesentlich abhebt, sondern in enger Anlehnung, teilweise als Konsequenz derselben, teilweise bewußt gewollt, das soziale Leben Formen annahm, die anderwärts in der Moderne nicht anzutreffen sind. Dieser Sektor ist beinahe ausschließlich landwirtschaftlich, wenn auch im Laufe des Krieges in agrarischen Siedlungen verschiedene Arten von Industrien entstanden sind.

Ein einheitliches Charakteristikum aller kollektiven Siedlungen in Palästina besteht darin, daß der Boden, auf dem sich die Siedlung befindet, nicht wie im Falle der Pflanzerkolonien Eigentum der Siedler ist, sondern dem jüdischen Nationalfond gehört, der denselben den Siedlern zu einem nominellen Zins verpachtet.

Ansonsten existieren diverse Siedlungsformen, denen auch divergierende soziale Erscheinungen entsprechen. Die älteste kollektive Form — und nur sie ist im engsten Wortsinn kollektivistisch — ist die Kwutzah oder, im Falle größeren Umfangs, der Kibbuz (vgl. Taf. I—III). Diese Form geht bis ins 1. Jahrzehnt des Jahrhunderts zurück und hat ihren ideologischen Ursprung im oppositionellen Sozialismus des sterbenden Zarenreiches. In einer Kwutzah leben sämtliche Mitglieder in einer Gemeinschaft, wohnen in einem meistens im Zentrum des Siedlungsgebietes gelegenen Gebäudekomplex, nehmen ihre Mahlzeiten in einem gemeinsamen Speisesaal ein, der auch meistens, sofern keine anderen passenden Räumlichkeiten zur Verfügung stehen, das Zentrum für das gesellige Zusammenleben der Mitglieder darstellt. Sämtliche Mitglieder einer Kwutzah sind gleichberechtigt und wählen in einer Art Ge-

neralversammlung die Leitung, der die ökonomische, administrative und gesellschaftliche Verwaltung der gesamten Siedlung obliegt. Privateigentum der Mitglieder existiert prinzipiell nicht, so wie das einzelne Mitglied auch kein Geld besitzt. Die Arbeitsverteilung wird von der Leitung übernommen, und es obliegt jedem Mitglied, die ihm übertragene Leistung durchzuführen. Die Einkünfte der Siedlung gehören allen. Sie resultieren aus dem durch landesweite Kooperation durchgeführten Vertrieb der Erträge der Kwutzah. Auch der Einkauf der notwendigen Materialien und Gebrauchsgegenstände wird für die Kwutzah als Ganzes vorgenommen. Dieses System gilt auch für die heute, wie gesagt nicht mehr wenigen Siedlungen, die ihren rein landwirtschaftlichen Charakter bereits abgestreift haben und teilweise zu industrieller Produktion übergegangen sind.

So sehr die Kwutzah sowohl einerseits dem sozialistischen Ideal des Gemeinwesens als andererseits auch dem heute auf der ganzen Welt in Erscheinung tretenden Drang zum wirtschaftlichen Großbetrieb entspricht, hat sie dennoch in vieler, insbesondere in sozialer Hinsicht versagt, oder zumindest nicht den Erfolg aufzuweisen gehabt, den ihre geistigen Väter erhofften. Sowohl der Familiensinn als auch der Eigentumstrieb erwiesen sich vielfach als stärker als erwartet, und nicht wenige Menschen, die mit Begeisterung dem Prinzip der Kwutzah ergeben ins Land kamen, haben auf die Dauer weder die Auflösung des ersteren noch die Verdrängung des letzteren ertragen und der Kwutzah als solcher den Rücken gekehrt. Auch abgesehen von so extremen Reaktionen macht sich in den letzten Jahren in den einzelnen Kwutzoth die Tendenz geltend, zumindest dem Familienleben etwas mehr Raum zu gewähren. Doch halten sich die Bestrebungen in engen Grenzen, da das Abgehen vom Kollektivsystem eine innere Zersetzung der Siedlungsform Kwutzah zur Folge hätte. Das muß darum vermieden werden, weil sich die Kwutzah für die Erschließung neuer Siedlungsgebiete speziell vom wirtschaftlichen Standpunkt als außerordentlich geeignet erwiesen haben. Da das jüdische Aufbauwerk in Palästina nun keineswegs als abgeschlossen gelten kann, sondern ganz im Gegenteil eigentlich erst jetzt, nachdem die relativ

leicht besiedelbaren Teile des Landes bereits bearbeitet wurden, mit der Erschließung der ökonomisch ungünstigeren begonnen wird, ist nicht anzunehmen, daß auf diese Siedlungsform wird verzichtet werden können.

Nichtsdestoweniger existiert in Palästina ein zweiter, jüngerer Siedlungstyp, der nach Möglichkeit die sozialen Nachteile der Kwutzah zu vermeiden trachtet, ohne sich jedoch aller dieser Form inhärenten wirtschaftlichen Vorteile zu entblößen. Es ist dies der sog. Moschaw Owdim (vgl. Taf. II—V), zu deutsch einfach „*Arbeitersiedlung*“. Diese Siedlungsform ist jünger als die Kwutzah und stammt aus dem Beginn der 20er Jahre. Charakteristisch für den Moschaw Owdim ist, daß jedes Mitglied mit seiner Familie ein eigenes Haus bewohnt, an welches sich ein kleiner Grund anschließt, welches beides in gewisser Beziehung sein Eigentum ist. Juristisch gesehen, handelt es sich zwar in diesem Falle auch nur um Pacht, da sich der Moschaw Owdim, ebenso wie die Kwutzah, auf Boden des Jüdischen Nationalfonds befindet; doch wird hiedurch die sozial-psychologische Wirkung des Eigentums nicht tangiert. Die ältere Form des Moschaw Owdim teilte den gesamten einer derartigen Siedlung zu Verfügung stehenden Grund auf die einzelnen Familien zur Bearbeitung auf, sodaß die Gemeinsamkeit des Ortes nur in Einkaufs- und Vertriebsgenossenschaft bestand. Von diesem System kam man alsbald ab, da die Wirtschaftlichkeit der einzelnen Bauernhöfe allzu große Differenzen aufwies, was über kurz oder lang zum Zerfall der inneren Struktur des Dorfes hätte führen müssen. Man ging daher dazu über, einen Großteil des Bodens als Dorfdomäne zu belassen und den einzelnen Familien nur einen kleinen Grund rund um ihr Haus zuzuweisen. Die Bearbeitung des gemeinsamen Bodens erfolgt nach einem von der Versammlung der Dorfbewohner gutgeheißenen Plan, während jede einzelne Familie für die Bearbeitung des ihr direkt zugewiesenen Grundes verantwortlich ist. Einkauf sowie Vermarktung der Produkte erfolgt gemeinsam, wobei die Einkünfte aus dem „*Privatgrund*“ dem „*Eigentümer*“ voll zufließen und er an dem Ertrag des Gemeinschaftsgrundes einen entsprechenden Anteil hat.

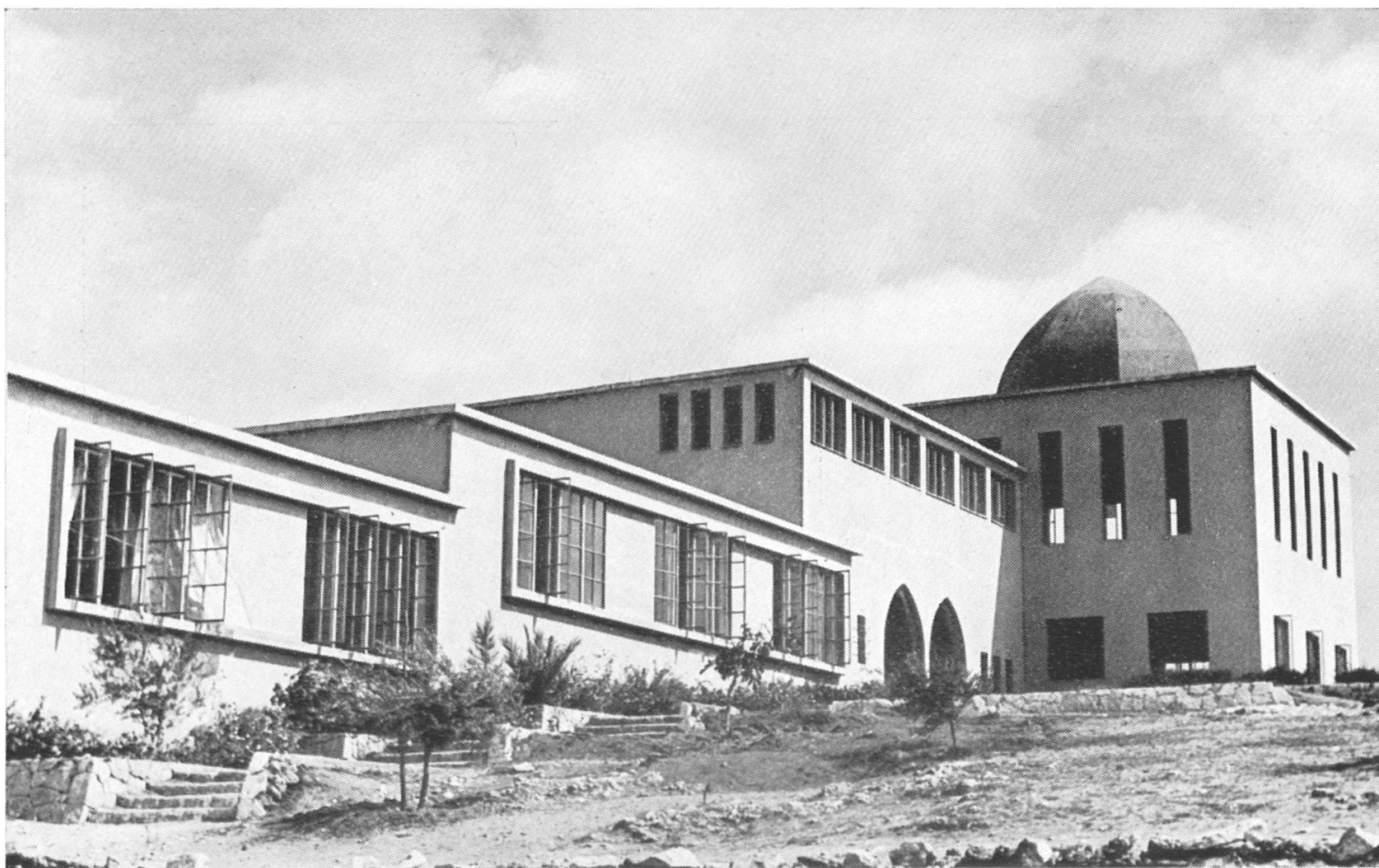
Diese Siedlungsform besitzt gegenüber der Kwutzah ungeheure Vorteile, und man dürfte nicht fehlgehen, wenn man sie als maßgebend für die Zukunft bezeichnet. Die familienmäßige Trennung der Wohnung läßt der privaten Entfaltung des einzelnen Mitgliedes freien Lauf, so daß das gemeinschaftlich gestaltete Kulturleben der Gesamtheit umso größere Anziehungskraft gewinnt. In wirtschaftlicher Hinsicht ist das Prinzip des Großbetriebes durch die gemeinsame Bearbeitung der Dorfdomäne, sowie durch die kooperativ durchgeführten wirtschaftlichen Beziehungen zur Außenwelt gewahrt, ohne dabei dieses an sich gesunde Prinzip mit dem Kommunismus und der Geldlosigkeit der Kwutzah zu belasten. Der gesellschaftliche Schwerpunkt des Moschaw Owdim ist nicht das Chadar Ochel (Speisezimmer), der Massenabfütterungssaal, sondern teilt sich organisch zwischen dem Wohnhaus und dem Beth Am (Volkshaus), dem Platz gemeinschaftlicher Veranstaltungen.

Der Nachteil des Moschaw Owdim gegenüber der Kwutzah besteht darin, daß sich diese Siedlungsform ausschließlich für landwirtschaftliche Unternehmungen eignet, so daß auch kein solches Dorf den Weg gegangen ist, den die Kwuzoth in den letzten Jahren beschritten haben: den Weg der Industrialisierung. Es möge allerdings dahin gestellt bleiben, ob nicht gerade durch diesen „Mangel“ sich die Form des Moschaw Owdim als gesünder erwies als die der Kwutzah, da durch die Tatsache, daß ein sozialistisches Kollektiv wie die Kwutzah, in einer kapitalistischen Umwelt Großunternehmer wird, notwendiger Weise zu inneren Konflikten führen muß, die zwar heute noch nicht in Erscheinung treten, für die Zukunft aber mit Bestimmtheit zu erwarten sind.

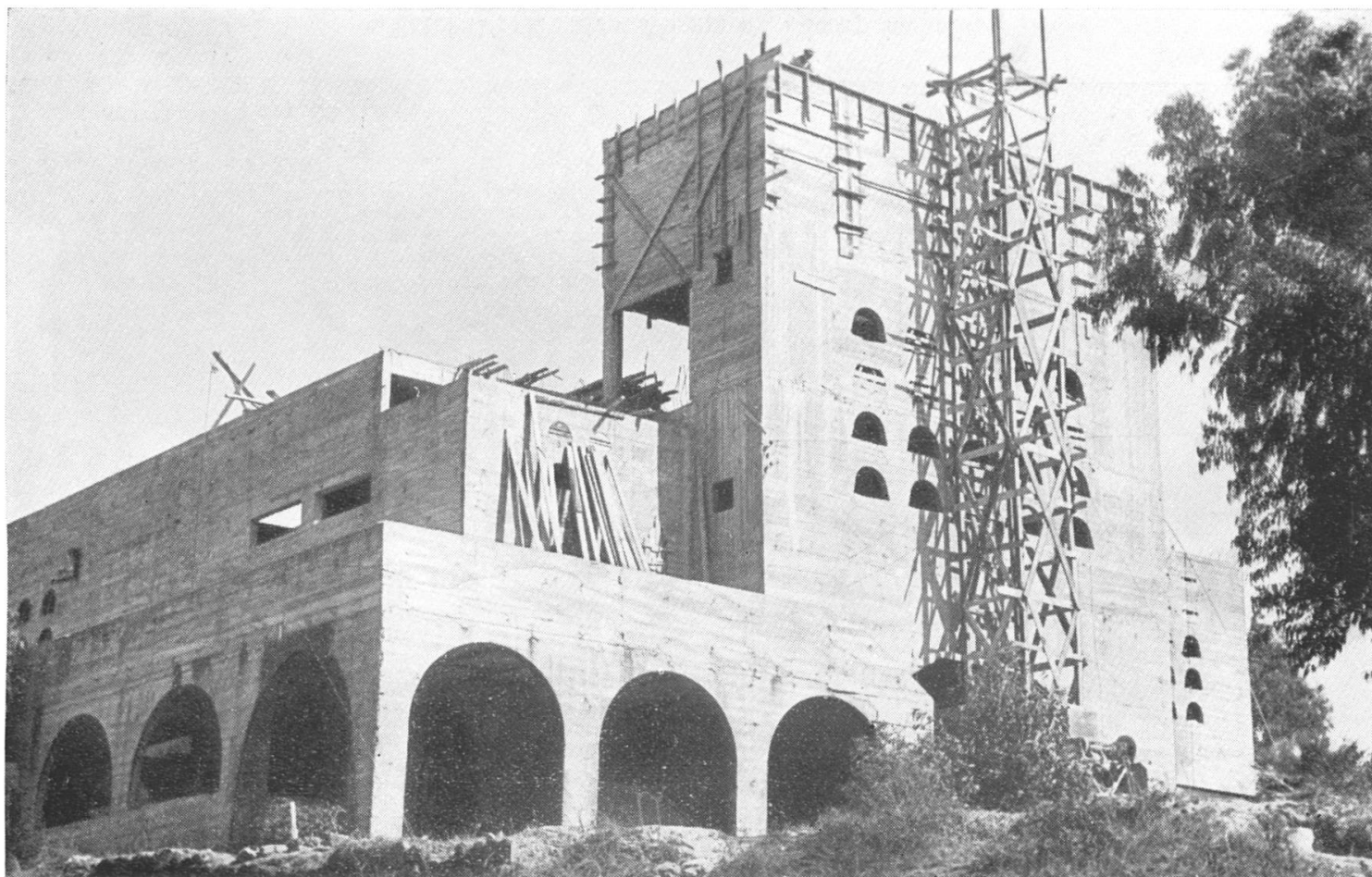
Eine Besprechung des soziologischen Aspekts des jüdischen Palästinaaufbaues wäre nicht vollständig, wenn nicht noch gewisse Mischformen zwischen den beiden genannten Haupttypen Erwähnung fänden, insbesondere solche, die nur teilweise auf nationalem Kapital beruhen, doch können sich diese weder an Umfang noch an Zahl mit den besprochenen messen, so daß sich eingehendere Behandlung derselben erübrigt. Genannt seien in diesem Zusammenhang eine Anzahl Siedlungen mitteleuropäischer Einwanderer und derzeit im Entstehen begriffene Soldatensiedlungen, die



Tafel I: Moschaw-Owdim Kfar Shanayahu.



Tafel II: Kibbuz Kfar Haroch.



Tafel III: Moschaw-Owdim Hederah. Neubau einer Synagoge.



Tafel IV: Kwutzat Mismarot. Die Speisehalle.



Tafel V: Kibbuz Hazorea. Schwimmbassin.



Tafel VI: Kibbuz Hazorea.



Tafel VII: Die Gesetzesrolle in der Speisehalle eines Kibbuz.



Tafel VIII: Kibbuz Neve Ilan. Die erste Furche.

sich allerdings beide an das Prinzip des Moschaw Owdim anlehnen. Abschließend sei gesagt, daß das Experiment der jüdischen Besiedlung Palästinas in sozialer Hinsicht trotz vieler Mängel und Schlacken, die ihm natürlich noch anhaften, in seinem Ur-ziel der Zurückführung des jüdischen Menschen in eine organische soziale Schichtung so weit gediehen ist, daß sein Erfolg als gegeben bezeichnet werden kann.

Literatur

Maurice Meier: Briefe an meinen Sohn, Steinberg-Verlag, Zürich 1946, 218 S. und

Karl Jakob Hirsch: Heimkehr zu Gott, Briefe an meinen Sohn, Verlag Kurt Desch, München 1946, 191 S.

Die Verfasser dieser Bücher sind beide jüdischer Abstammung. Beide schreiben „Briefe an meinen Sohn“. Beide schildern ihre Flüchtlingserlebnisse und ihre Flüchtlingsnot.

Maurice Meier ist ein ursprünglich in Deutschland lebender und dann von dort durch Hitler vertriebener Bauer, der sich in Frankreich angesiedelt hat und mit seiner Familie zusammen ein verwahrlostes Bauerngut bewirtschaftet und wieder in die Höhe bringt. Er wird auch aus diesem Leben herausgerissen und nach Gurs geschleppt. Von dort aus, später aus dem Spital und aus der „Freiheit“ im unbesetzten Frankreich schreibt er seine Briefe. Er beschreibt darin das grauenhafte Lagerleben in Gurs, sein eigenes Schicksal und dasjenige seiner unglückseligen mitgefangenen Glaubensgenossen, er ermahnt und tröstet seinen Sohn und sucht mit seinen Briefen mitzuhelfen, ihn zu einem tüchtigen und selbständigen Bauern zu erziehen, zu einem guten Juden, der die moralischen Forderungen seiner Religion erfüllt. *M. Meier* schildert gute und böse Mitgefangene und Freie, Juden und Christen, Franzosen und Deutsche und zeigt frei von Haß und in sehr schlichter, unaufdringlicher und gerade darum besonders eindrucklicher und zu Herzen gehender Weise die ganze Trostlosigkeit einer Flüchtlingsexistenz.

Auch *Karl Jakob Hirsch* ist in Deutschland geboren als Urenkel des berühmten Rabbiners *Samson Raphael Hirsch*, dem Begründer der jüdischen Neu-Orthodoxie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. *K. J. Hirsch* studierte Kunstgeschichte und Malerei, war einige Jahre Maler und arbeitete später als Journalist und Schriftsteller, erst in Deutschland, vorübergehend in der Schweiz und endlich in Amerika, nachdem er 1936 aus Deutschland